

Frauke Brinkel und Roswitha Kirsch-Stracke

Alte Natursteinmauern im Südsauerland

Verbreitung – Bauweisen – Ökologie

Bis weit ins 20. Jahrhundert mußte die Bevölkerung im Südsauerland, wie in vielen anderen ländlichen Regionen, beim Gebäudebau und bei der Gestaltung der Außenräume stärker als heute die natürlichen Gegebenheiten berücksichtigen, so die Höhenunterschiede im Gelände, die verschiedenen Bodenqualitäten, die Überschwemmungsverhältnisse, das anstehende Grundwasser. Maschinen für schnelle, tiefgreifende Änderungen existierten noch nicht. Das Herbeischaffen ortsfremder Baustoffe war mühsam und teuer. So wurden die benötigten Materialien weitgehend der näheren Umgebung entnommen, und man entwickelte das zum vorhandenen Baustoff und seiner Bearbeitung notwendige handwerkliche Können.

In den letzten Jahrzehnten haben sich die Voraussetzungen für die Gestaltung der Dörfer erheblich gewandelt: Maschineneinsatz ermöglicht tiefgreifende Standortänderungen und macht unabhängiger von räumlichen Gegebenheiten, Baumärkte und Gartencenter bieten bundesweit und flächendeckend die gleichen Produkte an. Ihr günstiger Preis, aber auch der Reiz des Machbaren und Neuen haben dazu geführt, daß im Außenbereich ebenso wie bei Gebäuden das – meist erst rückblickend – als charakteristisch für Ort oder Region empfundene Gepräge immer mehr verschwunden ist.

So sind auch die Natursteinmauern in den Dörfern des Südsauerlandes heute nicht nur als Lebensräume einer spezialisierten Tier- und Pflanzenwelt von Bedeutung, sondern sie sind geschichtliche Zeugnisse der sich rapide wandelnden dörflichen Freiraumkultur geworden.¹

Als solche haben Natursteinmauern außerhalb von Gebäuden bisher wenig Beachtung gefunden. Im Südsauerland verweisen Bewohner, nach alten Natursteinmauern in ihrem Ort gefragt, immer wieder auf Kirchen, Burgen und Schlösser – mit der Bemerkung, dort seien die „richtig schönen alten Mauern“ zu finden. Garten-, Kirchhof- und Ufermauern sind bisher sowohl in Volkskunde und Denk-

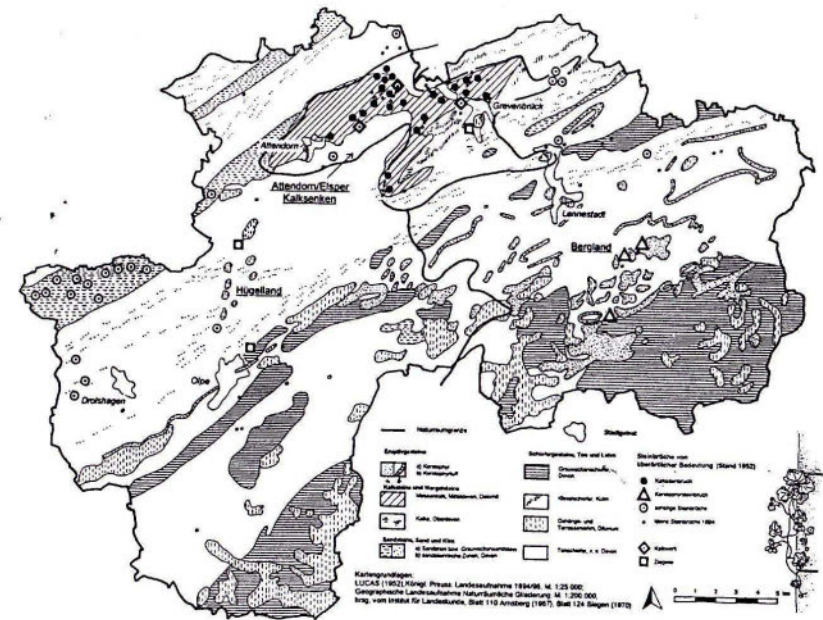
¹ Freiraumkultur verstanden als die Gesamtheit der Wertorientierungen, Verhaltensweisen, geistigen und gestalterischen Leistungen, welche die nicht überbauten Umweltausschnitte betreffen, die vom Menschen zu unterschiedlichen Zwecken genutzt werden (können). Kirsch-Stracke, Roswitha: Garten und Bleiche, Kirchhof und Teiche. Dörfliche Freiraumkultur im Südsauerland um 1930. In: Baumeier, Stefan und Christoph Köck (Hg.): Sauerland. Facetten einer Kulturregion. Detmold 1994 (Schriften des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold, 12), S. 74–95, hier S. 74.

malpflege als auch in der Landschafts- und Freiraumplanung kaum untersucht worden.²

Dem vorliegenden Artikel liegen im wesentlichen die Ergebnisse einer anderthalbjährigen Studienarbeit zugrunde.³ In den Dörfern des Altkreises Olpe⁴ wurden flächendeckend alle Mauern aus gebrochenem Naturstein erfaßt, die innerhalb alter Ortskerne liegen, eine Mindesthöhe von 40 cm aufweisen und vor 1960 erbaut worden sind.⁵ Von diesen 555 erfaßten Mauern wurden 238 Mauern genauer untersucht.⁶

Das Südsauerland weist heterogene natürliche Bedingungen auf, beispielsweise bezüglich seines Reliefs und der für den Mauerbau verwendbaren Gesteinsvorkommen. Wie spiegeln sich diese Unterschiede in Verteilung, Bauweise und Materialverwendung der Mauern wider? Wie stark hängt die Bauweise vom Zweck der Mauer und vom handwerklichen Können ihrer Erbauer ab? Welche gesellschaftlichen Faktoren beeinflussen den örtlichen Bestand und die Ausprägung der Mauern? Und: Welche Pflanzen wachsen an den Mauern? Worin und weshalb unterscheidet sich die Mauervegetation innerhalb des Südsauerlandes?

Nach einer kurzen Beschreibung des Raumes werden zunächst die Untersuchungsergebnisse zu Verteilung und Bauweise der Mauern vorgestellt. Es folgt ein Abschnitt über die Mauern als Pflanzenstandorte. Der Beitrag schließt mit Anmerkungen zu Gefährdung, Erhaltung und aktueller Wertschätzung der alten Natursteinmauern im Südsauerland.



Karte 1: Nutzbare Steine und Erden im Altkreis Olpe (aus Brinkel u. a. 1996, s. Anm. 3, leicht verändert)

Der Untersuchungsraum

Innerhalb des Südsauerlandes lassen sich nach den natürlichen Gegebenheiten drei Landschaftsräume unterscheiden (Karte 1):

Das *Hügelland im Westen und Süden* nimmt etwa die Hälfte des Gebietes ein. Es weist eine durchschnittliche Höhe um 400 m ü. NN und ein weniger bewegtes Relief auf.⁷ Den Untergrund bilden vor allem devonische Tonschiefer, Grauwackeschiefer und Grauwacken. Steigungsregen führen zu hohen Niederschlägen um 1.200 mm/Jahr, so daß ein feuchtkühles Klima vorherrscht.

Das *Bergland im Osten* umfaßt etwa ein Drittel des Südsauerlandes und zeichnet sich durch ein bewegtes Relief mit Höhen zwischen rd. 250 m ü. NN im Lennetal und 756 m ü. NN auf dem Rothaarkamm aus. Neben den devonischen Ton- und Grauwackeschiefern steht vor allem im Südosten der Keratophyr, ein Ergußgestein, an. Die mittleren Jahresniederschläge liegen in den Höhen bei über 1.300 mm. Das Klima ist noch feuchter und kühler als im westlichen Hügelland.

Das flachwellige *Gebiet der Attendorn-Elsper Kalksenken* im Norden liegt durchschnittlich um 350 m ü. NN. Über den Massenkalken befinden sich die besten

- 2 Drei der wenigen Ausnahmen seien genannt: Guggenheim, Esther: Mauern als Objekte des Naturschutzes. In: Kowarik, Ingo, Erika Schmidt und Brigitt Sigel (Hg.): Naturschutz und Denkmalpflege. Wege zu einem Dialog im Garten. Zürich 1998 (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, 18), S. 277–283; Hassler, Dieter und Karl-Heinz Glaser (Hg.): Steine, Hitze, Hungerkünstler. Gochsheim und seine Trockenmauern. Ubstadt-Weiher 1997; Werner, Paul: Zur Geschichte dörflicher Einfriedungen. Friedhofsmauern in Oberbayern. In: Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (Hg.): Dorfökologie. Wege und Einfriedungen. Laufen 1988 (Laufener Seminarbeiträge, 2/88), S. 19–25.
- 3 Brinkel, Frauke, Kristine Pohlmann und Barbara van Zweeden: Alte Natursteinmauern im Südsauerland. Projektarbeit am Institut für Landschaftspflege und Naturschutz der Universität Hannover, Projektidee und Betreuung: Roswitha Kirsch-Stracke. Vervielf. Ms. 1996. Textband 167 Seiten, Materialband, Diasammlung, Moosherbar. Die Arbeit liegt im Kreisarchiv Olpe und im Stadtarchiv Olpe vor.
- 4 Der Altkreis Olpe wird hier gleichgesetzt mit dem Südsauerland.
- 5 Hausmauern, Brücken und Miststellen wurden nicht erfaßt; heute verstädterte Orte wurden insgesamt ausgeschlossen, das betrifft Olpe, Drolshagen, Attendorn, Grevenbrück, Altenh. und mit Meggen und Maumke.
- 6 In Orten mit vielen ähnlichen Mauern wurden die meisten lediglich erfaßt und nur ein Teil von ihnen näher untersucht. Aufgrund dieser Vorgehensweise ist der Anteil unbewachsener geschichteter Stützmauern aus schiefriger Grauwacke unter den 238 näher untersuchten Mauern wenige Prozent geringer als unter den 555 insgesamt erfaßten Mauern.

7 Höhenunterschied auf 1 qkm überwiegend unter 100 m, nur kleinflächig über 140 m. Lucas, Otto: Planungsgrundlagen für den Kreis Olpe. Olpe 1952, hier Karte 2.

Ackerböden des Südsauerlandes. Durch die Lage im Wind- und Regenschatten des Ebbegebirges ist das Klima hier mit Jahresniederschlägen zwischen 900 und 1.100 mm trockener und milder als im übrigen Kreisgebiet.

Zweck und Bauweisen der Mauern

Nur 5,2 % aller erfassten Natursteinmauern sind *freistehende Mauern*. Im privaten Bereich wurden sie errichtet, um den Hofraum, einen Garten oder eine Weide zu umgrenzen; manchmal lassen sich im Mauerwerk noch Haken zum Anbinden des Viehs finden. Aus Dünschede stammt der Hinweis, Gartenmauern seien errichtet worden, um Kaltluft fernzuhalten und damit Schäden durch Spätfrost zu vermeiden.⁸ Die privaten freistehenden Mauern konzentrieren sich deutlich im Attendorn-Elsper Raum.

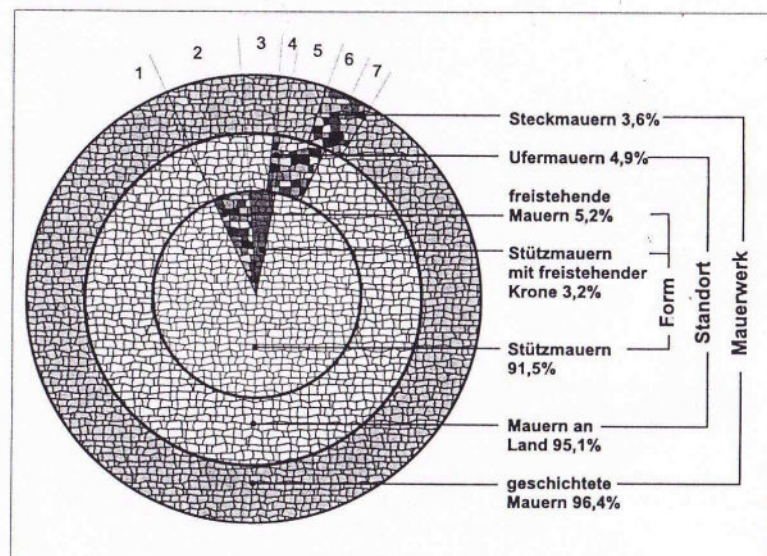


Abb. 1: Mengenanteile der nach Bauweise (Form und Mauerwerk) und Standort unterschiedenen alten Natursteinmauern im Südsauerland (100% entsprechen 555 Mauern). 1: Stützmauern an Land mit geschichtetem Mauerwerk, 85,5%, 2: Freistehende Mauern (nur an Land) mit geschichtetem Mauerwerk, 5,2%, 3: Stützmauern mit freistehender Krone, an Land und mit geschichtetem Mauerwerk, 2,8%, 4: Ufer-Stützmauern mit freistehender Krone und geschichtetem Mauerwerk, 0,4%, 5: Ufer-Stützmauern (ohne freistehende Krone) mit geschichtetem Mauerwerk, 2,5%, 6: Ufer-Stützmauern in Steckbauweise, 2,0%, 7: Stützmauern an Land in Steckbauweise, 1,6%

⁸ Mündl. Mitteilung in Dünschede 1990; in: Kirsch-Stracke, Roswitha: Untersuchung gemeinschaftlich genutzter Freiräume in vier Dörfern des Kreises Olpe. Arbeit im Auftrag des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold. Ms. 1990; hier: Ortsbeschreibung Dünschede, S. 18.



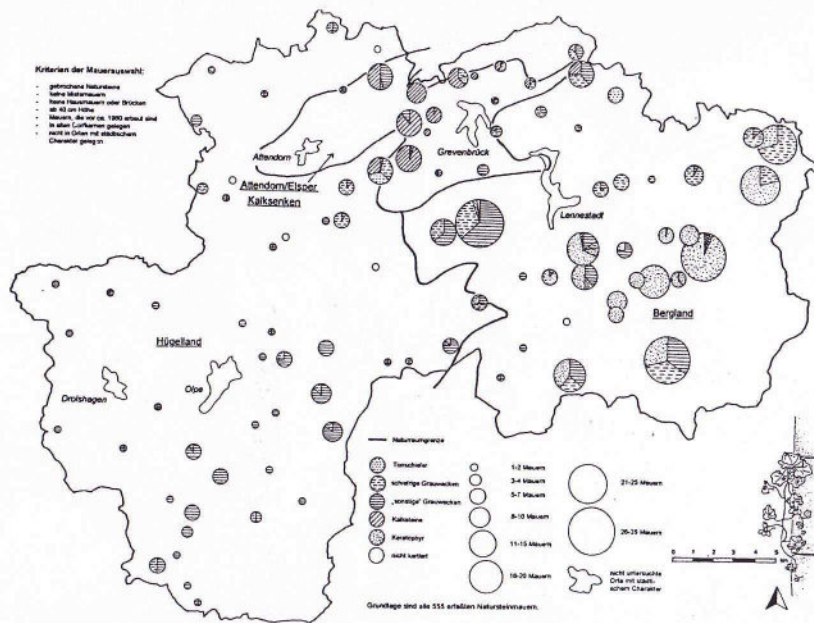
Abb. 2: Steckmauern wie diese aus schiefriger Grauwacke sind besonders gut zur Ufersicherung geeignet. An der Lenne in Lenne, 1995 (Foto: Frauke Brinkel)

Auch Kirchhofmauern sind, zumindest in ihrem oberen Teil, freistehend; im unteren Teil gleichen sie oft die Höhenunterschiede zwischen Kirchhof und umgebendem Gelände aus. In der Vergangenheit trennte die Kirchhofmauer nicht nur die geweihte Erde und den Begräbnisplatz von weltlichem Treiben und profaner Nutzung, sondern markierte auch Asylrecht. Häufig ist die Kirchhofmauer die älteste Mauer der Ortschaft. Über ihren Bau und die periodisch wiederkehrenden Reparaturen finden sich Hinweise in alten Kirchenrechnungen und Pfarrbüchern.⁹

Stützmauern, das sind 91,5 % der erfassten Mauern, kommen vor allem im Osten des Kreises vor, wo sie die größten Höhenunterschiede auffangen müssen. Eine besondere Funktion haben die Ufer-(stütz-)mauern: Sie vermindern die Erosion an den Fließgewässern und schützen vor Hochwasser.

Einige der Stützmauern (3,6% der erfassten Mauern) haben kein geschichtetes, sondern ein gestecktes Mauerwerk (Abb. 2). Diese Technik ist die geeignete Verarbeitungsweise für flache Steine wie Schiefer und schiefrige Grauwacke. Für Ufermauern ist die Stellung der Steine im rechten Winkel zur Fließrichtung besonders günstig, da so die Erde in den Zwischenräumen weniger ausgewaschen wird. An Land haben sich Steckmauern als recht reparaturfreundlich erwiesen, da herausgedrückte Steine besser ersetzt werden können als in geschichteten Mauern. Andererseits ist es notwendig, sie häufiger zu reparieren, da ihre Steine leicht herausgedrückt werden.

⁹ Kirsch-Stracke, 1994, wie Anm. 1, S. 92.



Karte 2: Anzahl und Gesteinsarten der Natursteinmauern in Ortskernen des Altkreises Olpe (aus Brinkel u. a. 1996, s. Anm. 3, leicht verändert)

Die Steckbauweise ist charakteristisch für Stützmauern im Osten des Kreisgebiets und im angrenzenden Schmallenberger Sauerland, denn hier stehen fast nur schiefrige Gesteine an, die sich in dieser Art gut verbauen lassen.

Verwendete Gesteine und Mörtel

Das Baumaterial für die Mauern wurde auf den Feldern gesammelt (v. a. Kalkstein) oder in Steinbrüchen der näheren Umgebung (Kalkstein, Grauwacke, Schiefer, Keratophyr) gebrochen (Karte 1). Auch Steine von abgerissenen Gebäuden wurden verwendet.

Zum Bau von Natursteinmauern, die in starkem Maße den Witterungsverhältnissen ausgesetzt sind, eignet sich nicht jeder Stein gleichermaßen (vgl. Karten 1 und 2 miteinander).

Tonschiefer kommt im Kreis Olpe großflächig vor, wurde aber wegen seiner Brüchigkeit nur selten – und wenn, dann für Stützmauern – verwendet.

Schiefrige Grauwacke steht im Osten großflächig an und ist im Mauerbau weit verbreitet. Im Südwesten wird statt der schiefrigen eine härtere Grauwacke verwendet. Da sich diese in Blöcken brechen läßt, ist sie für den Mauerbau besser geeignet und wurde deshalb über größere Entfernungen transportiert.

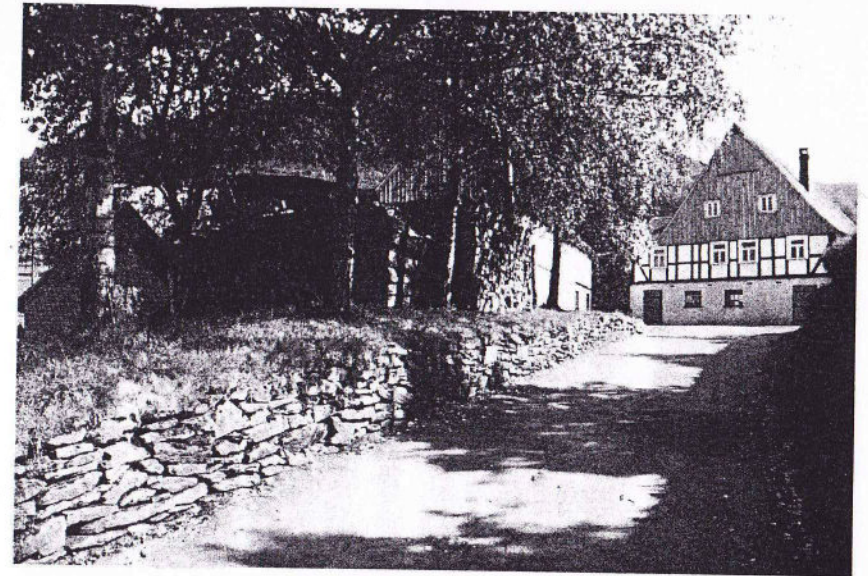


Abb. 3: Stützmauern verfügen meist über keine besondere Abdeckung, so auch diese Mauer aus Keratophyr in Milchenbach 1990 (Foto: Roswitha Kirsch-Stracke)

Kalkstein ist im Norden reichlich als guter Mauerstein vorhanden. Er wurde als Baumaterial in großen Steinbrüchen abgebaut und von dort aus über die Grenzen seiner Vorkommen hinaus verbreitet. Heute läßt sich noch 10 km von den Steinbrüchen entfernt die Verwendung von Kalkstein für die Mauern nachweisen.¹⁰

Eine Besonderheit für das Südsauerland ist der Keratophyr, ein grobkörniger, sich an der Luft meist rot färbender Stein, der kleinflächig im Osten zu finden ist (Abb. 3). Er wurde bereits im 17. Jahrhundert für repräsentative Bauwerke wie die Adolfsburg in Oberhundem verwendet, aber ebenso für dörfliche Mauern (35 von 238).¹¹ Wahrscheinlich wegen der relativen Seltenheit des Gesteins sind die Mauern aus Keratophyr meist mit anderem Gestein gemischt.

Steckmauern blieben, bedingt durch die Bauweise, stets ohne Mörtel, ihre Fugen füllten sich bald mit dem von hinten nachrutschenden Erdreich. Freistehende Mauern dagegen sind im Untersuchungsraum stets verfügt. Bevor der Zementmörtel Einzug hielt, wurde vor allem Kalkmörtel verwendet, den sich jeder selbst mischte. Stroh, Borsten und Haare dienten als Bewehrung.¹² In der Nähe von ehemaligen eisenverarbeitenden Betrieben, so berichten die Bewohner, habe man auch Schlacke als Zuschlagstoff zum Mörtel gegeben.¹³

10 Mündl. Mitteilungen 1995 in Helden zu zwei Mauern im Ort, deren Steine aus Grevenbrück herangeschafft worden sind.

11 Brinkel u. a. 1996, wie Anm. 3, Tab. 1.

12 Mündl. Mitteilung in Finnentrop 1995; in: Brinkel u. a. 1996, wie Anm. 3, S. 86.

13 Mündl. Mitteilungen in Schönau 1994 und in Hespercke 1996; in: Brinkel u. a. 1996, wie Anm. 3, S. 86.

Abdeckung der Mauern

Steckmauern haben aufgrund ihres unregelmäßigen oberen Abschlusses in der Regel höchstens eine bewachsene Erdauflage als Abdeckung. Außerdem sacken sie leichter als geschichtete Mauern zusammen, wodurch eine besondere Abdeckung zerstört würde. Auch geschichtete Stützmauern sind zur Hälfte (84 von 166 Mauern) ohne besondere Abdeckung (Abb. 3).¹⁴

Es existieren noch alte freistehende Mauern, die mit Plaggen als Verwitterungsschutz belegt sind. Bei der Hälfte (sieben von 15) der freistehenden Mauern mit Plaggenabdeckung ist darunter eine Lage Steinplatten aus Schiefer oder schiefriger Grauwacke zu finden. Durch große Platten und entsprechend wenige Fugen wird ein besonders guter Schutz gegen das Eindringen von Feuchtigkeit und folgende Frostschäden erreicht.

In der Umgebung von Ziegeleien, nachweislich der in Borghausen bei Grevenbrück, sind seit den 1920er Jahren Ziegel zur Abdeckung verwendet worden und als Roll-, Läufer-, Binderschichten oder einer Kombination derselben verarbeitet. Das Ziegeldach, die sogenannte „Bischofsmütze“, ist eine seltene Kronenform freistehender Mauern geblieben (Abb. 4). Sie bewirkt auch bei dicken Mauern wie denen der Kirchhöfe einen zügigen Regenablauf. Allerdings sind viele Steine und Arbeitsstunden nötig, was diese Mauerkrone teurer als andere macht. Bischofsmützen sind ausschließlich im Bereich der Kalksenke mit ihren vielen freistehenden Mauern und der nahen Ziegelei zu finden.

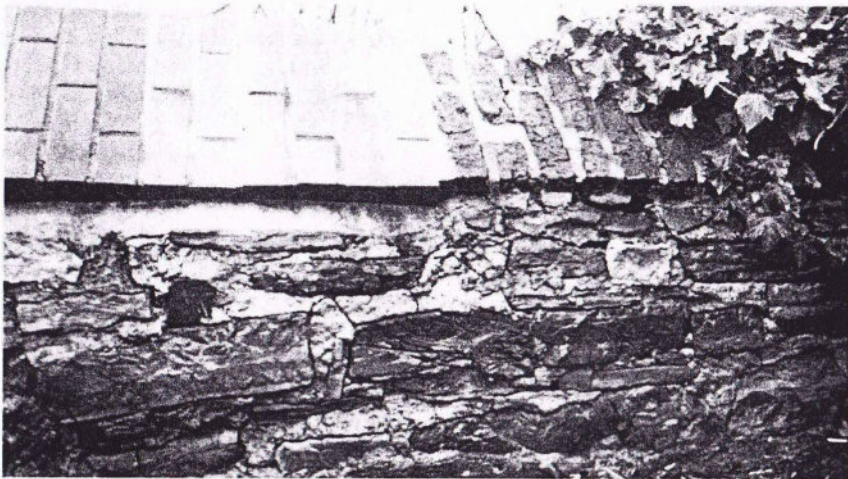


Abb. 4: Seit etwa 1900 wurden für die Mauerkrone auch Ziegelsteine verwendet. Besonders aufwendig sind die sogenannten „Bischofsmützen“. In Elspe wurde ein Teil der Kirchhofmauer mit einer neuen Abdeckung versehen, die sich allerdings in Form und Farbe von der alten unterscheidet, 1996 (Foto: Frauke Brinkel)

¹⁴ Brinkel u. a. 1996, wie Anm. 3, Tab. 1.

Ein Drittel aller näher untersuchten Mauern (66 von 238) ist nachträglich mit Beton abgedeckt worden, unabhängig von Gesteinsart, Bauweise oder Ort des Vorkommens.¹⁵ Die Verwendung des preisgünstigen und leicht handhabbaren Materials hat die ehemalige räumliche Differenzierung verwischt.

Verteilung und räumliche Differenz der Mauern

Die Untersuchungsergebnisse zeigen: Es gibt nicht „die typische alte Natursteinmauer“ des Südsauerlandes, sondern innerhalb des Gebietes existieren Unterschiede in Materialverwendung und Bauweise, nach vorherrschender Funktion und Häufigkeit der Vorkommen.

Eine direkte Ursache für die Verschiedenheit der Mauern ist die bevorzugte Verwendung von Materialien aus der nahen Umgebung (vgl. Karte 1 und 2 miteinander). Die Bauweise wiederum wird stark vom Material vorgegeben, so beispielsweise bei den Schiefer-(steck-)mauern, und hängt damit indirekt von den natürlichen Gegebenheiten ab.

An der Gesamtverteilung der Mauern läßt sich ihre unterschiedliche Notwendigkeit erkennen: So sind Mauern im reliefreichen Osten viel häufiger als im übrigen Untersuchungsraum zu finden und führen zu dem hohen Anteil von Stützmauern (91,5 %) an der Gesamtheit der Mauern.

Aber die beschriebenen Abhängigkeiten von natürlichen Faktoren werden überlagert und differenziert durch gesellschaftliche Gegebenheiten. So scheint das Bestreben, privaten Besitz durch freistehende Mauern zu schützen und zu markieren, dort am größten gewesen zu sein, wo man einen gewissen Wohlstand erreicht hatte und wo Besitzgrenzen infolge des herrschenden Anerbenrechts über mehrere Generationen bestehen blieben, wie im Gebiet der Attendorn-Elsper Kalksenken.

Im Süden und Westen bewirkte das Erbrecht der Realteilung sich ständig verkleinernde Höfe; hier führt am ehesten der Status als Kirchdorf dazu, daß wenigstens eine freistehende Mauer im Ort vorhanden ist: die Kirchhofmauer.

Mauern als Pflanzenstandorte¹⁶

Die Sonneneinstrahlung auf eine Mauerfläche ist abhängig von der Himmelsausrichtung der Mauer und vom Schattenwurf umgebender Bauwerke oder Vegetation. Von der Sonneneinstrahlung wird die Mauertemperatur und die hier herrschende Luftfeuchtigkeit beeinflusst. So bewirken bei freistehenden Mauern die unterschiedlichen Temperatur- und Luftfeuchtigkeitsverhältnisse einen völlig verschiedenen Bewuchs der Nord- bis Nordostseiten und der Süd- bis Südwestseiten.

¹⁵ Brinkel u. a. 1996, wie Anm. 3, S. 90.

¹⁶ Eine faunistisch-tierökologische Untersuchung der Natursteinmauern im Südsauerland liegt bisher noch nicht vor; hier besteht aus Gründen des Arten- und Biotopschutzes erheblicher Untersuchungsbedarf.

Aber die Lebensbedingungen für Pflanzen hängen auch von der Bauweise der Mauern ab: Stützmauern sind leichter von Pflanzen zu besiedeln als freistehende Mauern, da Nährstoffe und Feuchtigkeit aus dem dahinter liegenden Erdreich nachgeliefert werden. Bei freistehenden Mauern dagegen besteht die Wasserversorgung nur aus Niederschlagswasser und Luftfeuchtigkeit, und lediglich die Verwitterungsprodukte von Stein und Mörtel dienen den Mauerpflanzen als Nahrungsgrundlage. Die Beschaffenheit des Mörtels spielt besonders für die Farn- und Blütenpflanzen eine Rolle, da sie – im Unterschied zu vielen Flechten und Moosen – nur in den Mauerfugen und nicht an den Steinen wachsen. Kalkmörtel sichert hier eine bessere Wasserversorgung als Zementmörtel und kann, da er etwas anfälliger für Verwitterung ist, schneller von entsprechend kalkliebenden Pflanzen besiedelt werden.

Nach ihrem Bewuchs lassen sich die 238 näher untersuchten Mauern im Südsauerland wie folgt unterscheiden:

- Mauern mit Wildpflanzenbewuchs (157 von 238),
- gepflegte Mauern mit Gartenpflanzenbewuchs (32 von 238) und
- Mauern ohne Farn- und Blütenpflanzen (49 von 238); diese finden sich besonders in Orten mit hohem Repräsentationsanspruch wie in Verwaltungs- oder Fremdenverkehrsarten, zum Beispiel in Bilstein oder Heinsberg. Hier wird die Vegetation an den Mauern regelmäßig beseitigt.

Auf die Mauern mit Wildpflanzenbewuchs soll im folgenden näher eingegangen werden. Wegen der extremen Lebensbedingungen an den Mauerflächen ist es nur einer kleinen Zahl von Pflanzenarten möglich, sie zu besiedeln. Es sind in erster Linie Arten, deren natürliche Lebensräume die Fugen von Kalkfelsen oder die Blockschutthalde im Hochgebirge darstellen. Viele Pflanzen dieser Primärstandorte konnten sich über die Mauern, als anthropogene Sekundärstandorte mit vergleichbaren Lebensbedingungen, weit über ihr ursprüngliches Areal hinaus verbreiten. Beispiele sind die kleinen, wintergrünen Farne Braunstieliger Streifenfarn (*Asplenium trichomanes*) und Mauerraute (*Asplenium ruta-muraria*) (Abb. 5). Letztere kann mehrere Tage Trockenheit überdauern und gilt als Pionierpflanze, besonders an den Südseiten der Mauern. Da sich die Mauerraute bereits in kleinsten Rissen ansiedelt, ist sie auch im Südsauerland oft die erste bzw. einzige Pflanze, die an einer vermörtelten Mauer wächst. Die Mauerraute wurde an einem Viertel der untersuchten Mauern festgestellt (59 von 238).¹⁷ Wesentlich seltener ist der sommergrüne Zerbrechliche Blasenfarn (*Cystopteris fragilis*), er besiedelt die Mauerfugen der Schattenseiten und liebt hohe Luftfeuchtigkeit.

Auffällige, verwilderte Zierpflanzen an Mauerflächen sind das rankende, gelblila blühende Zimbelkraut (*Cymbalaria muralis*) und der Gelbe Lerchensporn (*Corydalis lutea*):

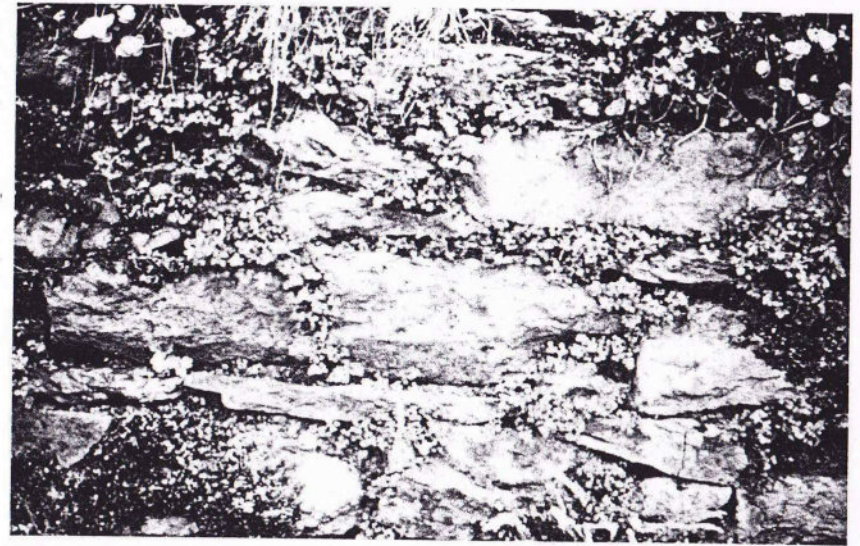


Abb. 5: Reich bewachsen ist die Kirchhofmauer aus Grauwacke in Kirchveischede: Oben links und rechts: Speckkraut (*Sedum spurium*), Bildmitte: Mauerraute (*Asplenium ruta-muraria*), unten rechts: Braunstieliger Streifenfarn (*Asplenium trichomanes*), 1995 (Foto: Frauke Brinkel)

Wo im Laufe der Jahre sehr große Fugen zwischen den Steinen entstanden oder einige Steine bereits herausgebrochen sind, verlieren die Mauer spezialisten ihren Konkurrenzvorteil. Sie werden vor allem von krautigen Pflanzen der Säume und Wegränder, aber auch von Gehölzen verdrängt.

Der Scharfe Mauerpfefter (*Sedum acre*) und die Kaukasus-Fetthenne (*Sedum spurium*), im Sauerland Speckkraut genannt, sind an die feinerdearmen, trockenwarmen Standorte der Mauerköpfe oder -kronen angepaßt, denn als sukkulente Pflanzen können sie in ihren fleischigen Blättern Wasser speichern.

An den Mauerfüßen, besonders an Stützmauern mit ihrer besseren Wasserversorgung, sind Pflanzen zu finden, die man von beschatteten Waldwegen kennt, so der Stinkende Storchschnabel (*Geranium robertianum*, an 62 von 238 Mauern) und das Gemeine Schöllkraut (*Chelidonium majus*, an 27 von 238 Mauern).¹⁸

Die spontane Mauerbesiedlung wird außer von standörtlichen Gegebenheiten wie Himmelsausrichtung, Substrat und Wasserversorgung auch vom Bewuchs der unmittelbaren Umgebung beeinflusst. So finden sich beispielsweise die weniger nährstoffbedürftigen Grünlandpflanzen Rot-Schwingel (*Festuca rubra*) und Rot-Straußgras (*Agrostis capillaris*) auch auf den Mauern um Wiesen und Weiden.

Nicht zuletzt spielt das Eingreifen des Menschen eine entscheidende Rolle, ob und welcher spontane Mauerbewuchs sich entwickeln kann.

¹⁷ Brinkel u.a. 1996, wie Anm. 3, Tab. 2.

¹⁸ Brinkel u. a. 1996, wie Anm. 3, Tab. 2.

Gefährdung und Erhaltung der Mauern

Etwa zwei Drittel der untersuchten Natursteinmauern im Südsauerland (168 von 238) weisen Beeinträchtigungen des baulichen Zustandes auf, wie Vorwölbungen in der Mauerfläche, Gehölzbewuchs, fehlende Steine, Risse oder starke Verwitterung.¹⁹ Häufig sind eine mangelnde Gründung und Drainage für diese Schäden verantwortlich. Spätere bauliche Veränderungen in unmittelbarer Nachbarschaft, beispielsweise aufgehöhte Straßen und schwerer Verkehr mit entsprechenden Erschütterungen, setzen einer Mauer zusätzlich zu (Abb. 6).

Auch die Pflege hat Einfluß auf den baulichen Zustand: So werden Ausbesserungen an den Mauern statt mit Kalkmörtel heute fast nur noch mit Zementmörtel vorgenommen. Ihm fehlt jedoch die Elastizität, weshalb leichter Risse zwischen Mörtel und Mauersteinen entstehen.

Offenbar um keine Vegetation am Mauerfuß aufkommen zu lassen, wird häufig bis direkt an die Mauer asphaltiert oder gepflastert.

Bei Restaurierungen wird manchmal versucht, das Bild einer Natursteinmauer zu erhalten, aber heute übliche Materialien einzusetzen. Die Kirchhofmauer in Elspe beispielsweise hat eine neue Bischofsmütze aus einem Klinker bekommen, der sich sowohl in Form und Farbe als auch in seinen chemisch-technischen Eigenschaften von dem vorher verwendeten Tonziegel unterscheidet (Abb. 4).

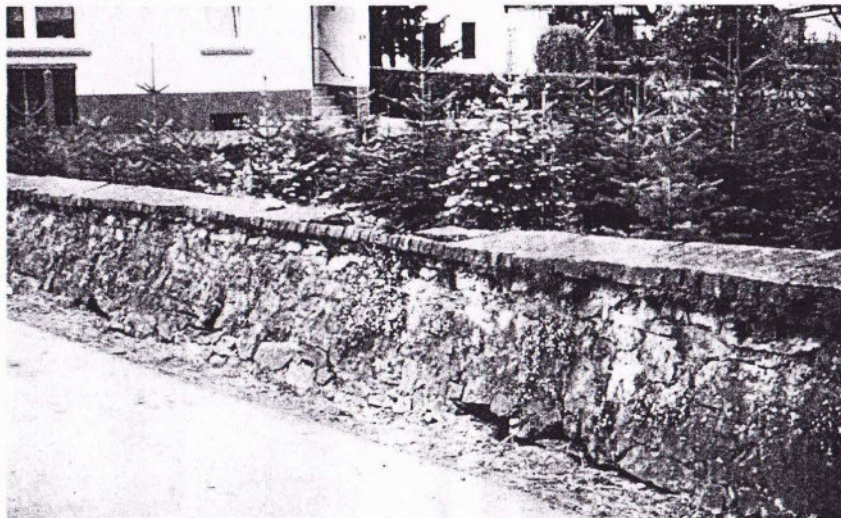


Abb. 6: Freistehende Kalksteinmauer in Spoke, 1995. Die Aufhöhung der Straße und der Schwerlastverkehr haben diese Mauer zum Einsturz gebracht. Mittlerweile wurde sie durch eine mit Naturstein verblendete Betonmauer ersetzt (Foto: Frauke Brinkel)

19 Brinkel u. a. 1996, wie Anm. 3, Tab. 1.

Reich bewachsene Natursteinmauern mit den spezialisierten Pflanzengemeinschaften der Mauerfugen, die sich seit Jahren ungestört entwickeln konnten, sind im Kreis Olpe sehr selten geworden. Von den 555 Natursteinmauern, die 1995/96 erfaßt wurden, waren 378 nahezu vegetationslos.²⁰ Viele Mauern werden regelmäßig gesäubert, d. h. aufkommende Vegetation an der Mauer wird beseitigt. Oft geschieht dies manuell durch Herauskratzen mit spitzen Gegenständen. Dabei wurde während der Untersuchungen von Dorfbewohnern betont, man habe damit „viel Arbeit“. Das ständige Jäten an der Mauer schadet ihr jedoch mehr als es nutzt, da die krautigen Mauerpflanzen im Gegensatz zu Gehölzen nur sehr dünne Wurzeln haben und der Standfestigkeit der Mauer nichts anhaben können. Bei jedem Säubern wird aber auch Mörtel weggekratzt, was auf Dauer umfangreichere Ausbesserungen notwendig macht. Dies gilt besonders dort, wo mit Hochdruckreinigern gearbeitet wird.

In einigen Fällen wurde der Einsatz von Herbiziden beobachtet, zugeben wollte dies aber niemand gerne.

Aber auch eine völlig ausbleibende Pflege kann sich negativ auf die Mauer auswirken, indem der Mauerkörper durch unzureichende Reparaturen zusammenbricht oder von aufkommenden Gehölzen auseinander gesprengt wird.

Steckmauern wurden in der Vergangenheit kontinuierlich repariert, d. h. man steckte regelmäßig Steine nach. Weil diese Maßnahme heute vielerorts unterbleibt, sind bereits zahlreiche Steckmauern zusammengesackt und – im Vergleich zu den geschichteten Mauern – überdurchschnittlich oft in einem schlechten baulichen Zustand.

Mancherorts haben Eigentümer ihre Natursteinmauern mit Efeu und anderen Kletterpflanzen begrünt. Dies erfolgt entweder, um die als häßlich empfundene Mauer zu verstecken, oder aus dem Wunsch heraus, „etwas für die Natur“ zu tun. In der Tat kann eine von Efeu überwucherte Mauer ein Brutbiotop für Vögel der Umgebung darstellen. Allerdings finden dann die licht- und wärmeliebenden spezialisierten Mauerritzenpflanzen aufgrund der starken Beschattung keinen Lebensraum mehr. Das Efeu hat zudem die Eigenart, mit seinen Trieben vom Licht weg in Richtung Dunkelheit zu wachsen. Bei schlecht erhaltenen Mauern kann die Pflanze daher in die Fugen der Mauer eindringen und ihre Zerstörung beschleunigen.

Weitere Informationen zu Mauerpflege und -erhaltung enthält die vom Kreisheimatbund Olpe 1998 herausgegebene Broschüre „Alte Natursteinmauern im Südsauerland“.²¹

20 „Nahezu vegetationslos“ = unter 20 % der Fläche bewachsen, Brinkel u. a. 1996, wie Anm. 3, S. 136. Lediglich auf 65 Mauern wurden mehr als zehn verschiedene Arten von Farn- und Blütenpflanzen nachgewiesen; zählt man die vom Menschen eingebrachten Gartenstauden und -gehölze nicht mit, verbleiben sogar nur 22 Natursteinmauern mit mehr als zehn Arten.

21 Brinkel, Frauke, Kristine Pohlmann und Barbara van Zweeden: Alte Natursteinmauern im Südsauerland. Hg. vom Kreisheimatbund Olpe 1998.

Zur Wertschätzung alter Natursteinmauern

Die Befragungen 1995 und 1996 im Südsauerland haben gezeigt:²² Für manche Menschen ist das Wissen über „ihre Gartenmauer“ sehr lebendig. Sie können sogar über den Bau berichten, entweder weil sie ihn noch selbst erlebt haben oder weil sie die Geschichte aus den Erzählungen ihrer Eltern und Großeltern kennen.

Für andere sind die alten Mauern lediglich Relikte vergangener Zeiten, nur noch geduldet oder am liebsten abgerissen. Den Zweck einer Mauer – Stützen, Befestigen, Abgrenzen – können moderne Materialien oder neue Bauweisen²³ meist ebenso gut erfüllen; ihre Verwendung bzw. Durchführung bedarf oft weniger Arbeitszeit als der Bau einer Natursteinmauer nach altem Vorbild. Damit erweist sich ein Prinzip des Bauens im Freiraum als beständig: Preisgünstig soll es sein. War es früher preisgünstig, Natursteinmauern (selber) zu bauen, weil die Arbeitszeit vergleichsweise billig war – zumal in Zeiten außerhalb der landwirtschaftlichen Hauptarbeitszeit – so spart man heute Kosten, wenn die Arbeitszeit möglichst begrenzt wird und Maschinen eingesetzt werden können. Andere frühere Prinzipien des Bauens, wie angemessene Haltbarkeit und Reparaturfähigkeit, haben anscheinend mit der Möglichkeit des schnellen und preisgünstigen Neubaus an Bedeutung verloren – und mit ihnen die Wertschätzung der alten Bauwerke.

Aber hin und wieder – etwa wenn man feststellt, daß Feriengäste, die Bewertungskommission „Unser Dorf soll schöner werden“ oder eine Gruppe Studentinnen die Mauern genauer anschauen – wird im Dorf wahrgenommen, wie weit die alten Natursteinmauern das Ortsbild prägen und Baugeschichte im Freiraum verkörpern.

Und manchmal entstehen Initiativen wie in Dünschede, wo Dorfbewohner 1999 begonnen haben, die alte Kirchhofmauer Stück für Stück zu renovieren – einschließlich der Bischofsmütze.²⁴

22 Brinkel u. a. 1996, wie Anm. 3, S. 136.

23 Zu den neuen Bauweisen im Südsauerland gehört etwa seit Anfang der neunziger Jahre das Verbauen von Zyklopen. Dabei werden mit Hilfe größerer Baumaschinen riesige Natursteine, besonders Grauwacke, in Trockenbauweise aufeinander gelagert, v. a. um Böschungen abzufangen. Mit der häufig aus Gründen des Arten- und Biotopschutzes empfohlenen Trockenmauern hat diese Bauweise wenig gemeinsam, da die zwischen den Zyklopen verbleibenden Hohlräume für die charakteristische Tierwelt der Trockenmauern viel zu groß sind. Sie bieten weder Sicherheit als Fluchtraum, noch können sie sich so aufwärmen wie die viel engeren Fugen in dicht gebauten Trockenmauern aus kleineren Steinen.

24 „Pfarrkalender: Nicht nur eine schöne Erinnerung an früher“. In: Sauerlandkurier, Ausgabe für Olpe, Attendorn, Drolshagen und Wenden, 15 (1999), 21. Juli; ebenso Baumhoff, Karl (Zusammenstellung): Bilder aus der Pfarrgemeinde St. Martinus Dünschede vor 100 Jahren. Kalender für das Jahr 2000. Baustein für die Renovierung der historischen Kirchenmauer Dünschede. Hg. vom Kirchenvorstand St. Martinus Dünschede. Attendorn 1999.